



Abend-

Zeitung.

115.

Montag, am 14. Mai 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Dell.]

Der Frühling in den Gebirgen Latiums.

[Fortsetzung]

Es giebt doch Tage wieder, wo man glücklich ist. Man muß dabei im Geheimen ein Kind seyn, aber ja nur im Geheimen, und sich nichts merken lassen. Es ist alsdann, als ob uns das Schicksal frei ließe, als ob wir keiner fremden Macht mehr gezwungen angehörten. Wir haben nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu verlieren, wenn irgend einmal, so ist in solchen Stunden unser Wesen kein bloßes Werden mehr, sondern ein tief befriedigtes, volllebendiges Seyn, Geist und Gemüth treten näher als je zusammen und feiern eine so selige, bräutliche Vermählung, daß alle Freuden aus der Kindheit, alle Erinnerungen aus der Traumwelt der Liebe und Freundschaft, daß alle Wonnen aus dem Himmel, alle Götter aus dem Olymp steigen, an dieser stillen Bundesfeier Theil zu nehmen, um ihre Geschenke, ihre frohe Gegenwart, ihren Segen darzubringen. Man kann nicht zu alt werden, nicht zu schwermüthig, nicht zu unglücklich, um solche Freuden, wenn auch nur auf Augenblicke, wieder durchzufühlen. Selbst die wilde Natur, in der das verderbliche Feuer längst gebrannt und verdorben und verwüftet, läutert ihre wüthende, fressende Flamme zu einem schönen, lautern Lichte, und die Stürme, die sie aufjagen, beruhigen sich. Die Nemesis schweigt, in diesem Moment ist selbst Orest und Oedipus von den Erinnyen frei.

Albano.

Welch' ein Morgen heut' an den Ufern des Albanesersee's! Wahrlich! der Feind des Cicero, der übelberüchtigte Clodius, und Pompejus, Liber, Caligula und Domitian wählten sich ihre Villen an einem guten Plätzchen. Auch lagen hier nach Cäsar's Tode zwei Legionen, die noch Ruinen von ihren Casernen zurückgelassen haben. Weiter sieht man in der Villa Barberini noch Trümmer vom Amphitheater des Domitian, Terrassen und mächtige Gewölbe. Sonst ist von Ruinen nichts in Albano, es ist auch entbehrlich, denn die Natur ist nicht alt gewesen und ewig jung und schön geblieben, wie da, als der Sohn des ilischen Wanderers hier an den Ufern des See's sein Alba longa gründete. Auch dem Troer konnte ein solches Latium Ersatz für den Verlust seines Vaterlandes seyn!

Der Spaziergang durch die untere Gallerie nach Castel Gandolfo bietet fast noch schönere Baumparthieen dar, als durch die obere. Es sind noch riesenhafte Gewächse von immergrünen Eichen da unten, und mein Landschaftsmaler fängt auch gleich beim Eintritt in diese herrlichste aller Allee'n an, wieder wie ein Begeisterter seine geliebten Bäume zu begrüßen. Ich lasse seinen Ergießungen den freien Lauf, und während er mir tausend und abertausend Schönheiten in dem Baumschlag zergliedert und auf der weiten Welt nichts erhabeneres, heiligeres, göttlicheres anerkennen will, als eine immergrüne Eiche, während er behauptet, daß man nirgends solche Parthieen von ih-

nen treffe, als in beiden Gallerieen von Albano, daß unsere nordischen Eichen ein Greuel dagegen seyen, und daß es eine unverzeihliche Sünde sey, von hier wegzugehen, ohne Baum für Baum bis zu ihren ungeheuern Wurzeln, bis zu jedem Laubchen im Portefeulle zu haben, erlaube ich mir nur zuweilen einen kleinen Abstecher von seiner Gedankenreihe zu machen und etwa über die Zweige, die er mir zeigt, hinaus in die Oliven- und Rebengärten zu blicken, die in der lieblichsten Morgensonne mit dem süßesten Vogelgesange hinüberlocken, und dann über den waldigen Abhang weg in die Campagna hinunter, zum Meere hinüber, das diesen Morgen besonders hell und groß als eine unermessliche dunkle Fläche vor uns lag, in der das helle Farbenreich, die zartesten grünlichen, blauen und röthlichen Töne in vielfachen Mischungen herumspielten. Eine ganz eigene Ansicht, unterbreche ich endlich den Maler, gewährt dort das Städtchen dicht am Meeresstrande, das wohl 10 bis 12 Miglien entfernt seyn kann, und seinen dicken Thurm in's Meer wie in einen Wolkenhimmel emporstreckt. — Das ist Nettuno, erwiedert er, kaum von seinen Bäumen wegblickend, und ich verliere das Neptunstädtchen auch bald wieder aus den Augen, da es das allzu volle Gesträuch und endlich die Gartenmauer der Villa Ludovisi bedeckt.

In Kurzem sind wir in Gandolfo. Ein wohlbeleibter geistlicher Herr sitzt in seinem schattigen Haushofe, und ist so in sein Buch vertieft, daß er uns kaum ansieht, die wir doch als Deutsche nicht immer zu unserm Vortheile gewohnt sind, von jedem Campagnenbauern, jedem Stuzer, ja sogar von jeder römischen Schönen betrachtet und zuweilen mit einigem Kopfschütteln, manchmal sogar einem sarkastischen Lächeln abgefertigt zu werden, das mir immer die vergnügteste Unterhaltung gewährt, wenn ich über die Straße gehe. So viel auch Deutsche durch die porta del popolo herein kommen mögen, die Römer finden sie doch immer wunderbarlich, sehen sich dabei an, zucken die Achseln bis an die Ohren und sagen: „Eh! è un Tedesco!“ Geht man immer im kurzen Track, mit kleinem Hütchen, hohem Halstuche, und trägt man keinen Schnurrbart, so ist man doch wenigstens ein Englese. Ich thue mir zum Beispiel mein Lebenlang etwas darauf zu gut, schon etliche Male dafür gehalten worden zu seyn, trotz dem, daß mir alle jene Attribute des Beessteak und noch weit mehr ein anderes fehlte, das ich aus Eitelkeit nicht nennen mag.

Wir gelangen unterdessen an den Bergrand und legen uns in's blumige Gras. Eine unsaglich erquickende Wärme ruht mild und sanft über der ganzen Landschaft und erquickt uns bis in's Innerste. Wir machen uns aufmerksam auf das frische Hellgrün, das fast allenthalben schon in Fülle hervorsproßt; mein Maler verliert sich in die Freuden des Sommers, die er hier verlebte, und vermißt in diesem Vorfrühlinge doch noch gar zu viel, entdeckt überall Stellen, die noch dürre, oder nackt, oder farblos sind, und ist endlich verwegen genug, zu behaupten, daß es doch im Grunde noch zu früh sei für unsere Bergreise. Ich bitte ihn inständig, so etwas nicht zu berühren und mir meine Freuden ungetrübt zu lassen, im Gegentheil bemühe ich mich, ihm mit Sophistereien zu beweisen, daß es mir nie besser hier gefallen könne, als dies Mal. Es ist in der That zuweilen eine Noth, mit Malern oder Bildhauern einen Spaziergang hier im Süden zu machen. Sie wollen alles immer im Vollauf haben, alles gegenwärtig, alles im Zauber, ein klarer Himmel freut sie nicht, sie wollen Wolken, sie wollen eine außerordentliche Beleuchtung, sie sagen immer, ein andermal habe ich's schöner gesehen, alles hängt vom Lichte ab, es muß Abend seyn oder früher Morgen, eine Mittagbeleuchtung ist ihnen ein Greuel; da ist alles kalt und leblos, einförmig und leer, Nähen und Fernen treten nicht auseinander, die Berge haben keine Farbe, das Wasser auch nicht, das Grün ist nicht in seiner Kraft und Stärke. Sie haben in manchem Recht, aber es fehlt ihnen doch wieder etwas, womit wir uns gleich überall einheimisch machen, womit wir uns ergänzen und verzaubern, Geist und Seele herausfühlen und uns etwas über alle Beleuchtung Erhabenes zusammenträumen. So die Bildhauer mit Gestalten, mit Gesichtern. Sie haschen nach schönen Formen, und ich habe Beispiele die Menge, wo es ihnen gar nicht auf Charakter, auf Seele ankam. Sie sehen jede Figur wie ein Modell an, eine Schaar Albaneserinnen machen sie gleich zu Statuen, sie zergliedern eine Gestalt im Moment bis in's Einzelste, sie sehen nur als Plastiker, selten als Menschen, und das Schöne soll für ihren Thon passen, nicht aber für ihr Herz. So die Schauspieler: sie genießen, durchfühlen, durchdenken selten ein Drama; sie suchen Forcerollen, Kraftstellen, Dinge zum Applaus, Fehler im Kostüm, in der Scenerie, die sie tadeln, und Effect im Theatralischen, den sie loben, aber keine Poesie. So die Gelehrten: sie reisen nach Italien, sehen weder Himmel,

noch Natur, noch Menschen, sondern wühlen nach Alterthümern und Kunstschätzen, beurtheilen sie nur für Bücher und aus Büchern und in Büchern und durch Bücher, aber nicht aus Geist, Phantasie und Liebe. So die Weltmänner von Profession, so selbst die Musiker, die von nichts als Satz und Generalbaß sprechen, Glück, Mozart und Beethoven Schwarz auf Weiß kritisiren und doch nicht von Ferne spüren, was jeden zu dem macht, was er ist.

Verzeihen Sie mir meine Geschwägigkeit, man kommt von einem zum andern, und ich bemerke oft mit Schrecken, welch' eine strenge Consequenz in Allem ist. Kehren wir wieder zum Albanersee zurück und lassen Sie uns nicht immer klagen und kritteln, sondern einmal auch aus frischem Herzen fühlen, genießen und spielen nach Kinderweise. Wir vergnügen uns mit den unzähligen Eiderchen, die um uns aus den Gräsern und Blumen hervorrauschen und ihre Köpfechen lauschend und neugierig emporstrecken, und bei der ersten Bewegung wieder mit ihren hellgrünen Körperchen über den Felsen wegfliegen. Und wie das Kleinste oft an's Größte gränzt, wenn man nur nicht zu einseitig, blind oder hochfahrend ist, um den Faden des Zusammenhangs zu bemerken, so blicken wir von unsern Eiderchen über den tiefen, blauen, schattigen Wasserspiegel an die steilen, felsigen Ufer hinüber, wo Romulus Großvater herrschte, und Alba longa, die Mutter Rom's, sich zum Cavo hinlagerte, bis endlich die Tochter die Mutter grausam zernichtete. Dort zur Rechten des albanischen Berges stand einst der ferentinische Hain, worin die Latiner zusammen kamen, um ihre Götter zu feiern und ihre Angelegenheiten zu berathen. Von diesem Haine erzählt uns Livius eine Geschichte. Einst hatte Tarquinius der Stolze die Latiner in ihm zusammenberufen. Sie erschienen, aber der römische König kam nicht. Nun befand sich unter den Ältesten ein Bürger, Turnus Herdonius, aus demselben Aricia, von dem aus wir gestern die Sonne in's Meer sinken sahen. Dieser machte das Ausbleiben des Königs verdächtig, schilderte die Gefahren, die Latium von seiner Herrschsucht, seinem Uebermuthe drohten, und forderte seine Mitbürger auf, nach Hause zu kehren, ehe er anlange. Allein Tarquinius kam. In nächtlicher Welle ließ der heimtückische Römer Waffen in das Haus des Turnus Herdonius bringen, und als der Tag anbrach, behauptete er, daß ihm Verrath von Seite des Aricianer's drohe. Man untersuchte dessen Haus, und siehe,

man fand Waffen. Da ward der Unglückliche, der es so wohl mit seinem Vaterlande gemeint, ergriffen und in den Quell von Ferentina geworfen.

Solcherlei rufen wir uns in's Gedächtniß zurück. Auch erzähle ich meinem Maler, wie ehemals der Monte Cavo ein Vulkan gewesen und selbst das Paradies des See's unter uns, so wie der See von Nemi, auf vulkanische Erdveränderungen schließen lassen könne. Auf solche Erscheinungen unterirdischer verderblicher Kräfte deutet auch jene entsetzlich plötzliche Anschwellung des Albaner-See's, zu der Zeit, als die Römer Veji belagerten. Erschrocken sandte der Senat nach Delphi, und das Orakel sagte: *Romane, aquam albanam cave lacu continere, cave in mare manare suo flumine sinat; emissam per agros rigabis, dissipatamque in rivis extingues!*

Das damals noch so kleine, armselige Rom, das zehn Jahre zur Eroberung von Veji nöthig hatte, unternahm das große, noch jetzt bestehende, nie noch verdorbene Werk, durchgrub den Berg und leitete so das Wasser in einem gehauenen Felsenbette von 1500 Schritten hindurch. Noch in demselben Jahre fiel Veji. —

Laß uns jetzt, sag' ich zu meinem Begleiter, den Hügel hinuntereilen zum Emissario, so nennt man die Ableitung, und schon riefen uns einige Buben von oben her aus dem Gebüsch zu: „Volete veder il emissario?“ Wir steigen den anmuthigen Weg hinab und haben auch hier wieder Veranlassung, Fea und Basi gram zu werden, die diesen Bergpfad äußerst beschwerlich nennen. Nun, eine Lady hat ja doch nicht eben nöthig, den Emissario zu sehen, und wenn das ungeheure Römerwerk durchaus von allen britanischen Kammerjungfern angegafft seyn soll, so mögen sie's mit dem Hinuntersteigen treiben, wie sie's können!

[Die Fortsetzung folgt.]

Lied an die Heimath.

Ach, warum in dieser Ferne,
Süßes Herz, so weit von Dir?
Alle Sonnen, alle Sterne
Deffnen ihre Augen mir,
Nur die reinsten, tiefsten Strahlen,
Nur das klarste, blau'ste Licht,
D'rin sich Erd' und Himmel mahlen,
Nur Dein treues Auge nicht!
W. Waiblinger.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

[Fortsetzung.]

Herr v. Hormayr, k. k. österreichischer Hofrath und Historiograph, ist hier, um, dem Vernehmen nach, einige Quellen zu seinem neuesten historischen Werke zu benutzen. Der Hesperus griff auch diesen hochverdienten Gelehrten in gewohnter Vermummung an, nachdem er kaum den Boden von München betreten hatte. Solche Banditen-Angriffe werden alle in ausländischen Blättern versucht, um gerichtliche Einschreitungen wegen Verläumdungen und Injurien zu verhindern oder zu erschweren. Das einfachste Presgesetz bestände aus dem einzigen Artikel: „daß jeder Verfasser seinen Namen zu unterzeichnen habe.“ — Die Wahrheit würde dann mit Bescheidenheit gesagt werden, und die Niederträchtigkeit die Zeitung-Nester verlieren, in welche sie bisher ihre Basiliskeneier gelegt hat.

Die Akademie der Wissenschaften hat nun eine neue Verfassung erhalten, die eben so zeitgemäß als zweckmäßig ist. Solche Institute bedürfen nach den Fortschritten des menschlichen Geistes in gewissen Zwischenräumen einer nöthigen Erneuerung in den Formen ihrer Beengung.

Herr Titus Carl, Bruder des vormaligen Directors des königl. Theaters am Isarthore dahier, hat bereits einige Gastrollen an dem königl. Hoftheater an der Residenz gegeben und zwar den Staberl in: Die Bürger in Wien und in: Staberl's Reiseabentheuer; auch spielte er in dem Lustspiele: Die Reise zur Hochzeit. Im erstgenannten Stücke fand er nicht nur während des Spieles rauschenden Beifall, sondern wurde auch am Schlusse einstimmig gerufen; beides fand in noch höherem Grade bei dem zweiten Stücke Statt, wo er durch den modischen Walter-Scott-Mantel alle Lacher auf seiner Seite hatte. In keiner Stadt von ganz Deutschland würde Herr Carl diesen Beifall ehrenvoller und befriedigender finden können, als gerade hier, weil es für ihn hier am schwierigsten seyn muß, nach einem Vorgänger, wie sein Bruder war, zu gefallen, der sich, seine Umgebung und das Publikum kannte, das ihm Alles verzieh. Wir hoffen, Herrn Carl bei uns zu behalten. Er wird noch in zwei Rollen auftreten, im: Fleischhauer von Dedenburg und im: Kind der Liebe als Chevalier.

Daß auch ein Diebstahl den Beifall rechtschaffener Leute finden könne, hat kürzlich wieder die diebische Elster bewiesen, in welcher Dem. Stern uns zuerst lieb geworden ist, und welche dieses Gefühl auch diesmal gerechtfertiget hat.

Iffland's Jäger zogen wie recht gute, alte Bekannte an uns vorüber, von welchen wir jeden Schritt schon zum Voraus wissen. Herr Eclair war ganz der alte, biedere Oberförster. — Auch als Götz von Berlichingen befand er sich in seinem Elemente; die scenarische Zerstückelung wird diesem Drama in der Darstellung immer schaden. Dieser Repräsentant wilder Ritterthümlichkeit verliert mit jedem Jahre an Wirkung; der Geist seiner Zeit und die Empfänglichkeit für solche Verhältnisse sind vorüber. — Dagegen leuchtete die Braut von Messina in schönster Glorie wieder durch das über jede Lobpreisung erha-

bene, ausgezeichnete Spiel der Mad. Fries als Isabella. Die Darstellung dieses Charakters war vollendet schön, vom ersten bis zum letzten Worte; da gab es keine Schlageffekte, alles war nur großartige Natur in ihrer erhabenen Würde.

Mit Vergnügen nenne ich Ihnen auch Fanchon, unsere schöne Mad. Hölken, die, ungeachtet eines nicht zu ermüdenden Fleißes und des besten Willens, dennoch das Geschick ihres Garten theilen muß, zwischen Factionen zu stehen. Dieses Bewußtseyn mag sie auch bewogen haben, am Schlusse der Darstellung nicht zu erscheinen, obgleich vom wohlverdienten Beifalle der unbefangenen Mehrzahl gerufen. Möge diese liebenswürdige Frau nur nicht ermüden, auf der gewählten Bahn mit ausdauerndem Fleiße vorwärts zu schreiten! —

In dem bekannten Lustspiele in 2 Akten: Die Mäntel, oder: Der Schneider in Lissabon, frei nach Scride von Blum, finde ich eine der trefflichsten Satyren auf die Verschwürungen. Der Schneider Franziskus (Herr Augusti), die Hauptrolle im Lustspiele, wußte die heirathlustige, durch den dreizehnten Mantel hart bedrängte Schneidernatur recht ergötzlich herauszuheben.

Darauf folgte zum ersten Male: Der Insulaner, ein Ballet in einem Akte, von königl. Balletmeister Horschelt, die Musik vom Hofmusikus Eramer. Dieses Ballet darf seiner Anlage und Ausführung nach zu den schönsten Schöpfungen des Hrn. Balletmeisters Horschelt gezählt werden. Das Charakteristische der Personen des Orts und der Handlung ist mit dramatischer Lebendigkeit hingestellt. Eines entwickelt sich nothwendig aus dem Andern; es ist nirgend abgerissen, kein Mosaik-Ballet, aus Bruchstücken in einander gefügt. Das ganze Personal hat sich ausgezeichnet, und dadurch eben sowohl seine hohe Achtung vor dem Publikum, als auch seine Liebe zu dem würdigen Meister bewährt, der durch den Triumph dieses Abendes so manche kleinliche Anfeindung beschämt hat. Wie so ganz vortrefflich war das Pas de deux, getanzt von Hrn. Schneider und Mad. Horschelt, und das Phantastisch-Groteske im Tanze unsers La Roche mit seinen wackern kleinen Gefährten Eknor und La Roche. — Die königliche Intendant verdient eine dankbare Anerkennung ihres Bestrebens, durch ein ganz neues amerikanisches Costüm die Darstellung würdig auszuschnücken. Wenn nun diese den rauschenden Beifall der Theaterfreunde fand und somit Alles geleistet wurde, was der strengste Kritiker von einem Ballet-Perfonale fordern kann, dessen Gesamtheit anderswo gerade so viel kosten würde, als der kön. Hofbühne dahier für das ganze deutsche Theater bewilliget ist — wenn nun die kön. Hoftheater-Intendant überdies, zur Erhöhung dieser Genüsse, auch noch einen fremden Balletmeister, eine der ersten lebenden Tänzerinnen (Dlle. Taglioni) und zwei erste Tänzer kommen läßt, um zwölf Darstellungen zu geben, und die Kosten von mehreren Tausenden hiefür aus ihren gewöhnlichen Mitteln, ohne den mindesten Zuschuß, bestreiten muß, so dürfte sie wohl gerechten Anspruch auf das Zeugniß eines jeden Unbefangenen besitzen: daß sie das Aeußerste gethan habe, was unter solchen Umständen der beste Wille zu leisten vermöge.

[Der Beschluß folgt.]